

vom 15.09.2015, 15:04 Uhr

Psychiatrie

Experten fordern Angstambulanzen

Eigene Anlaufstellen könnten Patienten Sicherheit geben.

Innsbruck. Zahlreiche internationale Studien weisen darauf hin, dass Angsterkrankungen zunehmen. Rund 15 bis 16 Prozent der Menschen würden im Laufe ihres Lebens an einer Angststörung, zu der als besondere Form auch die Panikattacke gehört, leiden. "Die Wahrscheinlichkeit, daran zu erkranken, ist höher, je größer die Unsicherheitsfaktoren und Belastungen im Alltag sind. Psychosoziale Risikofaktoren finden sich oft in Lebensphasen mit ausgeprägter Veränderung wie der Pubertät oder Adoleszenz", betonte Barbara Sperner-Unterweger, Direktorin der Innsbrucker Uniklinik für Psychosomatische Medizin am Dienstag.

Bessere Vernetzung garantiert

Die Medizinerin fordert gemeinsam mit ihrem Kollegen Nicolas Singewald, Neuropharmakologe am Institut für Pharmazie der Uni Innsbruck, die Schaffung von "Angstambulanzen" an Österreichs Universitätskliniken. Diese würden eine spezifische Behandlung anbieten und für eine bessere Vernetzung in den niedergelassenen Bereich sorgen. Grundsätzlich gelte: Je früher eine spezifische Behandlung vorgenommen werde, umso besser die Chancen für einen positiven Verlauf und sehen einen Vorteil gegenüber allgemeinspsychiatrischen oder psychiatrischen Ambulanzen.

Angst sitzt im Furchtgedächtnis

Die beiden Ärzte wiesen darauf hin, dass Menschen bei körperlichen Symptomen aufgrund von Angsterkrankung wie Herzrasen, Schwitzen oder Atemnot bereits jetzt häufig den Hausarzt oder die Spitalsambulanz aufsuchen. "Das Schlimmste, was man da zu einem Patienten sagen kann, ist: ‚Sie sind vollkommen gesund‘", betonte Sperner-Unterweger. Solche Ambulanzen könnten den Patienten Sicherheit geben.

Oft gehen Angststörungen auch einher mit einer psychischen Erkrankung wie Depression. Bei 60 bis 65 Prozent der an Angststörungen Leidenden sei dies der Fall. In rund 50 Prozent der Fälle führe dies auch zu Suchterkrankungen.

Das Verheerende daran: "Die Angst bleibt im Furchtgedächtnis gespeichert und wird quasi nur durch neu Gelerntes im Zaum gehalten", erklärt Singewald. Daher komme es häufig vor, dass Patienten nach einer zunächst erfolgreichen Therapie erneut an der Angststörung leiden. Der Mediziner und sein Team arbeiten daher daran, extinktionsbasierte Verhaltenstherapien zu verbessern. Dabei soll falsch Einstudiertes wieder "verlernt" werden.

"Wir haben herausgefunden, was für Mechanismen es braucht, um gestörtes Extinktionslernen zu verbessern", erklärt Singewald. So könne nicht nur mit bestimmten Medikamenten das Gedächtnis gefördert werden. Zudem forsche man an der ersten angstlösenden Substanz, die das Extinktionslernen nicht störe.

URL: http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wissen/mensch/774567_Experten-fordern-Angstambulanzen.html

© 2015 Wiener Zeitung